



Klaus-Jürgen Bremm

Die größten Schlachten der Geschichte

**Entscheidungen in Europa von
Salamis bis zu den Ardennen**

Klaus-Jürgen Bremm

Die größten Schlachten der Geschichte



„Scotland for ever“. Attacke der schottischen Highlanders in der Schlacht bei Waterloo, Gemälde von Elizabeth Butler, 1900, Temple Newsam House, Leeds.



Klaus-Jürgen Bremm

Die größten Schlachten der Geschichte

Entscheidungen
in Europa
von Salamis bis
zu den Ardennen

wbg Theiss

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

wbg Theiss ist ein Imprint der wbg.

© 2023 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Layout, Satz und Prepress: schreiberVIS, Seeheim

Umschlagabbildung: Die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815, Farblithografie von William Holmes Sullivan, 1898.

© Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: www.martinveicht.de

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Europe

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-4582-0

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-8062-4601-8

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Einleitung | 7 |
| 1 Im Schutz der hölzernen Mauer. Salamis 480 v. Chr. | 11 |
| Hintergrund – Antike Seekriegsführung im 5. Jahrhundert v. Chr. | 20 |
| 2 Roms Sieg über Hannibal. Zama – Narragara 202 v. Chr. | 27 |
| Hintergrund – Antike Kriegsführung mit Elefanten | 43 |
| Hintergrund – Die römische Armee im Zweiten Punischen Krieg | 44 |
| 3 „Seht auf das benachbarte Gallien, das zur Provinz erniedrigt ist.“ Alesia 52 v. Chr | 47 |
| Hintergrund – Cäsars Armee im gallischen Krieg | 59 |
| 4 „Es sei denn, der allmächtige Gott wolle sie töten.“ Lechfeld 955 | 67 |
| Hintergrund – Das Heerwesen des ostfränkischen Reiches | 77 |
| 5 Der verratene Kaiser. Mantzikert 1071 | 81 |
| Hintergrund – Die Kampfweise der Türken | 86 |
| Hintergrund – Die byzantinische Armee im 11. Jahrhundert | 97 |
| 6 Der Traum vom Reich im Süden. Tagliacozzo 1268 | 101 |
| Hintergrund – Das mittelalterliche Kriegswesen im Überblick | 116 |
| 7 Der Griff nach dem Goldenen Apfel. Wien 1683 | 133 |
| Hintergrund – Die osmanische Armee | 136 |
| Hintergrund – Die kaiserlich-habsburgischen Kriegsvölker zu Beginn des großen Türkenkriegs 1683 | 159 |
| 8 Der König, der nie aufgab. Poltawa 1709 | 165 |
| Hintergrund – Schwedens Armee zu Beginn des 18. Jahrhunderts | 184 |
| 9 „England erwartet, dass Sie Ihre Pflicht tun.“ Trafalgar 1805 | 187 |
| Hintergrund – Die englische Flotte bis zur Zeit Nelsons | 207 |
| 10 Den Sieg den Klauen des Desasters entreißen. Waterloo 1815 | 213 |
| Hintergrund – Grundelemente der Taktik im Zeitalter der Revolutionskriege | 233 |
| 11 „Eisen und Blut“. Königgrätz 1866 | 237 |
| Hintergrund – Militär und Eisenbahn in Preußen von 1833 bis 1866 | 259 |
| 12 „Alles auf eine Karte setzen.“ Hitlers Ardennenoffensive 1944 | 265 |
| Hintergrund – Die deutsche Panzerwaffe 1916 – 1945 | 279 |
| Anhang | |
| Taktische Zeichen – Legende | 286 |
| Literatur | 287 |
| Endnoten | 291 |
| Personenregister | 295 |
| Bildnachweis | 303 |



„Die Brigade Gordon (27. u. 67. Inf. Reg.) verteidigt den Swiep-Wald bei Cischkowes (sic)“, Farbdruck, 1894, nach einem Aquarell von Carl Röchling.

Einleitung

Das Wesen einer Schlacht ist die Entscheidung, schrieb der französische Historiker Georges Duby in seinem Buch über die Schlacht von Bouvines im Jahre 1214:

„Wenn ein Krieg sich in die Länge zog und keinerlei Aussicht auf erfolgreiche Verhandlungen bestand, lag der Gedanke also nahe, die Sache durch die Probe eines Zweikampfes zu entscheiden. Die Schlacht war ein Akt der Rechtsprechung, ein Streit, der durch ein Urteil abgeschlossen wurde.“¹

Sie war allerdings ein Wagnis, auf das sich die Kriegsparteien nur ungern einließen. Kein anderes die Existenz von Völkern berührendes Ereignis enthielt so viele Unwägbarkeiten wie eine Schlacht. In dichten Massen zusammengedrückte Menschen bekämpften einander, jeden Augenblick in Lebensgefahr, und der undurchschaubare Wille obskurer Mächte oder, je nach religiöser Anschauung, Gott allein schien das endgültige Urteil über ihren Ausgang zu sprechen. Forderte einer der Anführer seinen Gegner zur Schlacht, dann wollte er die Entscheidung, wollte den Feind endgültig vernichten oder es ihm wenigstens unmöglich machen, jemals wieder gegen ihn anzutreten. Die Schlacht sollte Krieg und Feindschaft beenden, indem sie die Existenz des Feindes beendete. Die Schlacht enthielt also von Anfang an die Bedeutung der Entscheidung und der Begriff Entscheidungsschlacht wäre somit eine vollkommene Tautologie. Zur Hervorhebung bedeutender und als schicksalhaft empfundener Schlachten ist er jedoch durchaus sinnvoll. Tatsächlich haben von den zahllosen Schlachten in Europas Geschichte nur sehr wenige zu Resultaten geführt, die es rechtfertigen, von Entscheidungsschlachten zu sprechen.

Nach Alesia kämpften die Gallier niemals wieder um ihre Freiheit, und erst die Schlacht auf

dem Lechfeld beendete die jahrzehntelangen Raubzüge der Ungarn nach Mitteleuropa. Beim ukrainischen Poltawa endete die Geschichte Schwedens als europäische Großmacht und nach der Niederlage seiner Flotte bei Trafalgar versuchte Frankreich nie wieder, Großbritanniens Seemachtstellung anzufechten. Oft war erst viel später sichtbar, was durch eine Schlacht tatsächlich erreicht wurde. Die Griechen bei Salamis glaubten nicht, dass sie die Perser entscheidend geschlagen hatten und erwarteten den erneuten Angriff der feindlichen Flotte am nächsten Tag. Trotzdem fehlt die Seeschlacht von Salamis bis heute in kaum einer modernen Aufzählung entscheidender Schlachten.²

Selten stimmten die Ansichten der Zeitgenossen und der Historiker in der Beurteilung einer Schlacht überein. Die Schlacht von Cannae im Jahre 216 v. Chr. zwischen Römern und Karthagern war keine Entscheidungsschlacht. Trotz einer vernichtenden Niederlage und gewaltiger Verluste gewannen die Römer am Ende den Krieg gegen ihren nordafrikanischen Erzfeind. Diejenigen aber, die den Tag von Cannae überlebt und das mit Tausenden von Leichen bedeckte Schlachtfeld gesehen hatten, dürften keinen Augenblick daran gezweifelt haben, dass sie Zeuge des Untergangs von Rom geworden waren.

Ebenso war Sedan im Jahre 1870 ein bedeutender Sieg. Frankreichs Kaiser Napoleon III. geriet in deutsche Gefangenschaft und mit ihm 100 000 Mann seiner Armee. Aber die Schlacht von Sedan entschied nicht den jahrhundertealten Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland, sie entschied nicht einmal den Krieg von 1870/71.

Offenbar genügt zu einer verlässlichen Einschätzung des Geschehens nicht der erste unmittelbare und aufwühlende Eindruck, die Behauptung des Schlachtfeldes, der Anblick vielfachen Todes, der Flucht oder Auflösung der eben noch

bedrohlichen Streitmacht des Feindes. Triumph oder Erschütterung verstellten gewöhnlich den Blick der Betroffenen auf die neu geschaffenen Realitäten und Kräfteverhältnisse.

Das Element der Entscheidung ist allerdings auch kein sinnlich wahrnehmbarer Teil der Realität. Es ist nicht mehr als eine Denkhilfe, ein Schema des Verstehens, mit der Menschen die Ereignisse interpretieren und in einen Zusammenhang mit anderen Ereignissen bringen. Erst aus einer zeitlichen Distanz, wenn andere Tatsachen sichtbar werden, die sich als Konsequenz einer Schlacht deuten lassen, kann aus der Perspektive von Historikern oder anderer später lebender Menschen über ihre Bedeutung geurteilt werden. Die Einstufung einer Schlacht als Entscheidungsschlacht ist also zunächst ein historiographisches Urteil.

Eine Schlacht ist im Wesentlichen eine auf beschränktem Raum, meist in kurzer Zeit und unter Teilnahme relativ weniger Menschen ablaufende gewaltsame Auseinandersetzung, ein Ereignis, das in der militärischen Sprache der Taktik zugeordnet wird. Ergeben sich jedoch aus diesem in jeder Hinsicht begrenzten Ereignis Konsequenzen und Wirkungen auf längere Sicht, auf größere Räume oder sogar ganze Kontinente und auf Bevölkerungen, die ein Vielfaches der Zahl der an der Schlacht Beteiligten ausmachen, also auf das, was in der militärischen Fachsprache als strategischer Bereich bezeichnet wird, dann ist es gerechtfertigt, im historiografischen Sinn von einer Entscheidungsschlacht zu sprechen. Die Unumkehrbarkeit des Geschehens spielt eine Rolle.

Nach einer Entscheidungsschlacht wurde von den verfeindeten Rivalen nie wieder unter ähnlichen Zielsetzungen eine Schlacht geschlagen. Die besiegte Partei hatte endgültig Abschied zu nehmen von den Plänen und Ansprüchen, für die sie jahrzehnte- oder sogar jahrhundertlang zu kämpfen bereit war, auch wenn die Notwendigkeit ihres Verzichts am Tag der Niederlage noch nicht sichtbar sein konnte.

Das Bild einer erst in großen Zeitabständen deutlich werdenden Entscheidung will jedoch al-

lein nicht recht befriedigen. Es widerspricht der Vorstellung, die sich oft mit dem Begriff der Entscheidung verbindet. Man vermisst das Element des Unmittelbaren, die Dramatik, die mit dem Wagnis auf Gewinn und Verlust verbunden ist. Es fehlt das Gefühl der Beklommenheit, das jeden überkommt, der inmitten einer dichten Verkettung verschiedenster Gefechtshandlungen, den schwer durchschaubaren Absichten des Feindes ausgesetzt und abhängig von den oft unberechenbaren Handlungen seiner Mitstreiter einen Kampf zu bestehen hat, der bestürzend schnell hereinbrechenden Ereignissen trotzen muss, bis der verschleierte Nebel des Ungewissen endlich durchstoßen ist und die Sicht freigibt auf eine veränderte Welt, der die Erschütterungen des zurückliegenden Tages neue tiefe Furchen eingegraben haben.

Damit ist die Frage nach einem Maßstab gestellt, der möglichst im Tun der Beteiligten, in ihren Plänen und Beschlüssen zum Ausdruck gekommen ist. Tatsächlich existiert ein solcher Maßstab. Er ist nicht im Ausgang einer Schlacht zu finden, in der Größe des militärischen Erfolges oder in seinen politischen Konsequenzen, die den Beteiligten noch unbekannt waren und ihr Handeln folglich nicht beeinflussen konnten. Dieser Maßstab findet sich vor dem Beginn einer Schlacht, noch bevor die Stellungen bezogen sind und der erste Schuss gefallen ist. Er liegt im Willen der Beteiligten, in der Absicht des Angreifers, an diesem Tag eine Entscheidung zu erzwingen und in seiner Bereitschaft, für dieses Ziel alles zu wagen und selbst den eigenen Untergang in Kauf zu nehmen.

Das Ziel der meisten Schlachten war die Ausschaltung oder Vernichtung des Gegners. Doch tatsächlich war diese Absicht nur bei hoher eigener Überlegenheit oder, wenn dies nicht der Fall war, unter Inkaufnahme des höchsten Risikos zu verwirklichen. Die dem Gegner zuge dachte Schwächung oder Vernichtung konnte ebenso den Angreifer selbst treffen. Oft war dieser sogar in einer ungünstigen Position und kämpfte gegen eine überlegene Koalition feindlicher Mächte.

Die Zahl seiner Truppen war gering, und es sprachen nur Ort, Zeit und seine Entschlossenheit für ihn. Dann war die Schlacht seine letzte Chance, einen ungünstigen Kriegsverlauf doch noch zu seinen Gunsten zu wenden, also durch einen taktischen Erfolg eine Wirkung im strategischen Bereich zu erzielen. Der Anführer, der mit dieser Absicht eine Schlacht wagte, musste sein gesamtes Potenzial in die Waagschale werfen. Im Falle einer Niederlage war ihm jede Möglichkeit, den Krieg noch effektiv weiterführen zu können, versperrt. Doch eine Niederlage, die dann vernichtend ausfallen würde, dürfte ihn kaum noch geschreckt haben, da sie ihm ohnehin, wenn auch später, bevorgestanden hätte. Die Schlacht war somit seine letzte Chance, doch noch alles zu gewinnen, und eine Entscheidung, die vorher gegen ihn auszufallen drohte, durch einen letzten, mutigen und entschlossenen Kraftakt zu seinen Gunsten zu wenden.

Das zweite Element einer Entscheidungsschlacht liegt folglich in der entscheidungsuchenden Absicht einer der beiden Gegner. Man könnte es somit das dezisionistische Kriterium einer Entscheidungsschlacht nennen.

Im Jahre 955 brachen die Ungarn auf dem Lechfeld bei Augsburg mit ihrer langjährigen Gewohnheit des ausweichenden Kampfes und stellten sich dem ostfränkischen König Otto I. zur Schlacht. Ihre berüchtigten Plünderungszüge quer durch Westeuropa waren immer gefahrvoller geworden, und die Rückschläge hatten sich gehäuft. Nur ein Sieg über den Herrscher des ostfränkischen Reiches und die Schwächung seiner Zentralgewalt konnte den Ungarn ihre alte Bewegungsfreiheit zurückgeben.

Bei Tagliacozzo 1268 in Mittelitalien versuchte Karl von Anjou, der Bruder des französischen Königs, seine rapide zerfallende Macht im Königreich Sizilien durch eine siegreiche Schlacht gegen das numerisch überlegene Heer des staufischen Thronanwärters Konrad zu retten. Bis zuletzt versuchte der türkische Großwesir Kara Mustafa im Jahre 1683, die Habsburgerhauptstadt Wien einzunehmen. Auch als schon das polnisch-deutsche

Entsatzheer vom Kahlen Berg herabstürmte, beließ er seine Janitscharen in den Gräben vor der Stadt, die er schon fest in seiner Hand geglaubt hatte. Bei Waterloo 1815 griff Napoleon auch dann noch die britischen Stellungen an, als die Preußen schon seine rechte Flanke attackierten. Wäre er rechtzeitig auf eine rückwärtige Stellung ausgewichen, hätte das fürs Erste seine Armee gerettet, aber nicht sein usurpiertes Kaisertum.

Nicht immer war der überlegene Gegner gewillt, eine Schlacht anzunehmen, die seinen strategischen Vorteil gefährdete. Bei Salamis drangen die Perser erst nach langem Zögern, angeblich durch eine List der Griechen dazu veranlasst, in die für sie verhängnisvolle Meerenge ein. Bei Poltawa versuchte König Karl XII. von Schweden, das überlegene, aber defensiv eingestellte russische Heer in seinem befestigten Lager überraschend anzugreifen und zu einer Schlacht zu zwingen. Karl von Anjou musste um jeden Preis das staufische Heer bei Tagliacozzo zur Schlacht stellen, ehe es in sein Königreich einmarschierte, um sich mit den dortigen Rebellen zu vereinigen.

Es fällt auf, dass historiografisches und dezisionistisches Kriterium in einigen Fällen gemeinsam anzutreffen sind. Naturgemäß musste eine Schlacht, die mit äußerstem Risiko und unter entschlossenem Einsatz aller verfügbaren Kräfte geschlagen wurde, nachhaltigere Folgen haben als jede andere militärische Konfrontation. Nur wenn eine Partei alles wagte, war eine entscheidende Schwächung des Gegners durch Waffengewalt zu erreichen.

Salamis, Alesia, Tagliacozzo, Trafalgar und Königgrätz sind Beispiele für diesen erfolgreichen äußersten Wagemut. Die Schlachten von Zama, Mantzikert, Poltawa, Waterloo und vor allem Hitlers Ardennenschlacht sind jedoch Beispiele dafür, wie aus den Schatten des Desasters die endgültige Niederlage hervortrat.

Nur auf wenige Schlachten der europäischen Geschichte lassen sich historiografisches und dezisionistisches Kriterium gemeinsam anwenden. Sie waren die Grundlage für die Auswahl der hier vorgestellten Schlachten.





Im Schutz der
hölzernen Mauer

Salamis 480 v. Chr.

Die Griechen unter Themistokles besiegen die persische Flotte unter Xerxes. Das Aquarell von Peter Connolly zeigt sehr schön die Bauart der sogenannten Dreiruderer, der Trieren.

Das Weltreich der Perser

Bosporus und Dardanellen markieren die Grenze zwischen Europa und Asien. Hier verlief die älteste Front der Kriegsgeschichte. Seit 2500 Jahren versuchten asiatische und europäische Mächte im Wechsel, das gegenüberliegende Gebiet in ihre Hand zu bringen, und nirgendwo sonst setzten sich die Betroffenen energischer gegen ihre Unterwerfung zur Wehr als an dieser Grenze. Trotz intensiven geistigen und kulturellen Austauschs überwog auf beiden Seiten der Argwohn vor dem Fremden, hier der Abscheu vor dem asiatischen Despotismus, dort die Verachtung für die griechische Kleinstaaterei. Umso nachhaltiger waren alle Versuche, das jeweils als fremdartig Empfundene zu überwinden, zu beseitigen oder zu assimilieren. Der Makedone Alexander eroberte Vorderasien bis zum Indus. Seine Erfolge leiteten das Zeitalter des Hellenismus im Orient ein, gegen das sich der Osten wiederum in Gestalt des Islam zur Wehr setzte. Die asiatische Gegenoffensive führte über Konstantinopel zweimal bis vor die Tore von Wien. Heute verläuft die Grenze zwischen Europa und Asien wieder fast genau dort, wo vor ungefähr 2500 Jahren die große Auseinandersetzung begonnen hatte.¹

Die Perser waren die erste asiatische Macht, die in geschichtlicher Zeit ihren Fuß über den Bosporus nach Europa gesetzt hatte. In atemberaubendem Tempo hatten sie in nur 30 Jahren bis zum Beginn des 5. vorchristlichen Jahrhunderts nicht allein den ganzen Vorderen Orient erobert, sondern sich auch bereits im europäischen Trazien festgesetzt. Vierhundert Jahre zuvor war erstmals von ihnen in assyrischen Kriegsberichten die Rede gewesen. Ihre angestammten Wohnsitze lagen im Südosten der Mündung von Euphrat und Tigris am Persischen Golf. Lange hatten sie im Schatten der alten Großmächte Assyrien und Babylonien gestanden, ehe ihr König Kyros (reg. 559 – 529 v. Chr.) aus dem Hause der Achämeniden im Jahre 553 v. Chr. die Vorherrschaft der Meder beendete. Nur sieben Jahre später unterwarfen die Perser das Königreich der Lydier in Anatolien.

Damit waren auch die kleinasiatischen Griechen, die an der Ostküste der Ägäis siedelten und Zonier genannt wurden, unter ihre Herrschaft gekommen. 539 v. Chr. fiel das babylonische Reich der neuen Großmacht zum Opfer und im Jahre 525 v. Chr. konnte Kyros' Sohn Kambyses (529 – 522 v. Chr.) sogar Ägypten besetzen. Dessen Nachfolger Dareios I. (522 – 486 v. Chr.) musste in den Jahren 499 – 494 v. Chr. eine Rebellion der ionischen Griechen niederwerfen. Athen hatte die Aufständischen unterstützt und wurde im Jahre 490 v. Chr. Ziel einer persischen Strafexpedition. Ein persisches Korps landete in Attika, wurde jedoch bei Marathon von den Athenern geschlagen und musste sich wieder einschiffen.

Xerxes' großer Feldzug nach Westen

Den zweiten und nun ernsthaften Versuch der Unterwerfung Griechenlands unternahmen die Perser erst zehn Jahre später. Seit 486 v. Chr. hatte Xerxes I. (bis 465 v. Chr.) die Nachfolge des Dareios angetreten. Seine Vorbereitungen für den Feldzug nach Griechenland übertrafen alle vorherigen Anstrengungen. Schon seit dem Jahr 483 v. Chr. war auf seinen Befehl mit dem Bau eines Kanals durch die Landenge von Athos begonnen worden. Zusätzliche Brücken in Trakien sollten die dortigen Anmarschwege verbessern. Das Ziel des Großkönigs war die Eroberung von Attika und des Peloponnes. Wie alle orientalischen Großmächte erhoben die Perser den Anspruch, die ganze Welt zu beherrschen. Natürlich war ihnen bekannt, dass es außerhalb ihres Herrschaftsbereichs noch erhebliche Gebiete und kaum bekannte Völker gab, die jedoch nach damaliger Anschauung nicht zur eigentlichen zivilisierten Welt gehörten. Griechenland jedoch war das einzige kulturell hochstehende und freie Land in Reichweite, das dem universellen Herrschaftsanspruch der Perser noch widerstand. Unter der persönlichen Führung des Großkönigs überschritt das persische Landheer im April 480 v. Chr. den Hellespont auf einer 1,5 Kilometer langen Schiffsbrücke und sammelte sich im thrakischen Doriskos. Herodot von Ha-



Xerxes' Angriff auf Griechenland. Das Jahr 480 v. Chr. war das Jahr der großen persischen Invasion Griechenlands. Zehn Jahre zuvor war ein erster persischer Vorstoß nach Griechenland gescheitert. Die Athener hatten eine persische Expeditionsarmee, die bei Marathon im Norden Attikas gelandet war, in die Flucht geschlagen. Jetzt wählten die Perser den Landweg über Thrakien und Makedonien. Der persische Großkönig Xerxes I. befehligte persönlich eine Streitmacht aus angeblich 1,8 Mio. Mann und 1200 Kriegsschiffen. Nicht alle griechischen Staaten widersetzten sich der persischen Invasion. Athen, Sparta und Korinth waren die bedeutendsten Städte Griechenlands, die den Persern Widerstand leisteten.

Salamis 480 v. Chr.

likamassos (etwa 484 – 434 v. Chr.) bot in seinem Geschichtswerk eine detaillierte Aufstellung aller persischen Streitkräfte und kam auf die unglaubliche Gesamtzahl von etwa 1,8 Mio. Mann allein für das Landheer. Moderne Historiker haben aufgrund verschiedenster Berechnungen seine Angaben auf 80 000 bis 180 000 Mann reduziert.² Dazu soll Xerxes eine Flotte von rund 1207 Trieren³ aufgeboden haben, außer den fast 700 für die Brücke über den Hellespont benötigten Schiffen. Von den griechischen Städten waren nur Sparta, Athen, Korinth und Ägina sowie einige griechische Kleinstaaten entschlossen, den Angreifern Widerstand zu leisten. Bedeutende Griechenstädte wie Argos, Theben und Delphi blieben neutral. Lieber wollte man sich dort den Persern unterwerfen, als die Herrschaft der Athener oder Peloponnesier zu ertragen. Dies wurde durchaus nicht als verwerfliche Haltung oder gar als Verrat an der gemeinsamen Sache betrachtet. Eine griechische Nation im modernen Sinne gab es nicht. Die Griechen bildeten zwar ethnisch und kulturell eine Einheit, politisch jedoch waren sie zerstritten und zudem geografisch zerstreut. Weit über das Mutterland hinaus siedelten Griechen seit Langem an fast allen Mittelmeerküsten, vor allem in Italien, Sizilien, Südfrankreich und Kleinasien. Hilfe gegen die Per-

ser war von diesen entfernten Enklaven des Griechentums kaum zu erwarten. Die Griechen Siziliens mussten sich selbst gegen die phönizischen Karthager wehren und die ionischen Griechen in Kleinasien waren schon längst den Persern unterworfen und stellten sogar Schiffe für die Flotte des Großkönigs.

Die Athener geben ihre Stadt auf

Begünstigt von der Uneinigkeit und Zersplitterung der Griechen kamen Heer und Flotte der Perser schnell voran. Beide Formationen marschierten parallel nach Süden. Nach Durchbruch durch den Thermopylenpass und einer Seeschlacht bei Kap Artemision war den Persern der Zugang nach Attika und Athen geöffnet. Die akute Bedrohung zwang die Athener, ihren erst wenige Wochen zuvor gefassten Beschluss, die Stadt zu räumen und auf die Schiffe zu gehen, in die Tat umzusetzen. Eine Verteidigung der Stadt zu Lande schien gegen die persische Übermacht kaum möglich. Was den Peloponnesiern in der günstigen Thermopylenstellung nicht gelungen war, musste in dem offenen Gelände Attikas erst recht scheitern. In ihrer größten Not aber half den Athenern die Weitsicht und die Tatkraft eines Mannes, der in der langen Reihe großer Athener des 5. Jahrhunderts gewiss einen der vordersten Plätze beanspruchen kann: Themistokles wurde als Sohn eines Atheners und einer Thrakerin im Jahre 525/24 v. Chr. in Athen geboren. Als Dreißigjähriger hatte er in den Jahren 493/92 v. Chr. das Amt des Archonten bekleidet und für den Ausbau des Hafens von Piräus gesorgt. Schon damals verfolgte er die Absicht,



Teil einer griechischen Triere. Relief im Akropolismuseum von Athen. Das Fragment eines von dem Franzosen Lenormant auf der Akropolis gefundenen Reliefs aus dem 5. Jh. v. Chr. zeigt deutlich die drei Ruderreihen einer Triere. Zu erkennen ist auch die deckungslose Plattform, die auf jeder Seite die Ruderreihen überdachte. Ein durchgängiges Deck gab es nicht.

Piräus anstelle von Athen zur neuen Hauptstadt von Attika zu machen. Doch die erste Invasion der Perser im Jahre 490 v. Chr. unterbrach seine ehrgeizigen Pläne. Bei Marathon hatte Themistokles noch als schwer bewaffneter Soldat (Hoplit) im athenischen Landaufgebot gekämpft.

Nach dem Sieg seiner Stadt nahm er den Kampf für eine große athenische Flotte wieder auf. Aber erst die Verbannung seiner innenpolitischen Gegner, vor allem des adligen Aristides, machte den Weg frei zu dem großen athenischen Flottenbauprogramm der Jahre 483–481 v. Chr. Themistokles war der erste antike Politiker, der eine Flotte bauen ließ, die allein dem Staat gehören sollte. Bis dato hatten nur Privatpersonen Schiffe besessen, die sie im Krieg, sofern sie militärisch verwendbar waren, gegen eine Entschädigung dem Staat zur Verfügung stellen mussten. Finanziert wurde die neue Flotte aus den Erträgen der Silberminen von Laurion. Im Jahr der zweiten persischen Invasion (480 v. Chr.) hatten die Athener Themistokles in das Amt des Strategen gewählt. Somit hatte er auch das Kommando über das athenische Kontingent der griechischen Flotte. Nach dem Rückzug des Landheeres vom Thermopylenpass, der das Land vor Angreifern aus dem Norden schützte, war Themistokles nach Athen zurückgekehrt und hatte seine Landsleute gedrängt, ihre Stadt vor der Ankunft der Perser zu verlassen.

Entsetzt erkannten die Athener, dass die Flucht, die viele bisher nur als vage, weit entfernte Möglichkeit betrachtet hatten, nun tatsächlich unvermeidlich geworden war. Nicht alle schlossen sich der Meinung des Themistokles an. Zum Widerstand entschlossen, verschanzten sich einige Verwegene oder Verzweifelte in der Akropolis. Die übrigen Bewohner verließen jedoch die Stadt und wurden auf die benachbarte Insel Salamis übersetzt. Es war ein Zug ins Ungewisse. Niemand wusste, ob er jemals zurückkehren und ob die Stadt oder sein Haus dann noch stehen würde. Der Schriftsteller Plutarch hat in seiner Lebensbeschreibung des Themistokles die Stimmung der Athener zwischen Verzweiflung und Wagemut wohl treffend beschrieben:

„So fuhr die ganze Stadt aufs Meer hinaus. Ein Anblick, der viele tief erschütterte, viele andere staunen ließ, wegen des kühnen Mutes der Athener, die ihre Familien andernorts unterbrachten und selber, ungerührt vom Jammer, von den Tränen und Umarmungen ihrer Eltern, nach Salamis übersetzten.“⁴

Gegenseitiges Belauern

Die Flotte der Griechen mit den Kontingenten aus Sparta, Korinth und Ägina sammelte sich indes in der Meerenge zwischen der Insel Salamis und dem attischen Festland. Oberbefehlshaber der gesamten Flotte war der Spartaner Eurybiades. Die Griechen wussten, dass sie nur in der Meerenge gegen die Perser siegreich sein konnten. Auf offener See waren sie ihnen nicht nur numerisch, sondern auch taktisch unterlegen. Die Perser wiederum zögerten aus denselben Gründen, in die nur fünf Kilometer lange und etwa anderthalb Kilometer breite Meerenge einzudringen. Allerdings konnten sie auch nicht weiter zum Isthmus von Korinth, der Landenge zwischen dem Peloponnes und dem übrigen griechischen Festland, vorstoßen und die griechische Flotte intakt zurücklassen. Ebenso wenig kam für Xerxes eine Teilung seiner Flotte infrage. Nach den herben Verlusten im Sturm bei Kap Artemision war sie nicht mehr stark genug, um zugleich das persische Landheer am Isthmus zu unterstützen und die griechische Flotte bei Salamis zu blockieren. Nur vereint war seine Flotte den Griechen noch nennenswert überlegen.

So verharrten die Perser wochenlang unschlüssig in ihrer Position bei Phaleron.⁵ Obwohl die Griechen also im Vorteil waren, mag das untätige Warten doch manchen von ihnen zugesetzt haben. Nur mit Mühe soll Themistokles, glaubt man Herodot, den Spartaner Eurybiades und die übrigen Kommandeure bewogen haben, mit ihren Schiffen bei Salamis zu bleiben. Vor allem die Spartaner schienen zu fürchten, dass ein weiteres Vordringen der Perser zum Isthmus von Korinth den Peloponnes schutzlos ausliefern würde.

Salamis 480 v. Chr.

Nachbau einer attischen Triere des 5. Jh.s v. Chr. Der Nachbau einer funktionierenden attischen Triere schien lange ein unlösbares Problem. Es fehlten die genauen Abmessungen von Ruderbänken und Riemen. Einzige Vorlage war das Lenormant-Relief (siehe Abb. auf S. 14). Erst mithilfe der elektronischen Datenverarbeitung konnte die optimale Kombination aller Maße ermittelt werden. 1985 wurde auf ihrer Grundlage der Nachbau einer attischen Triere begonnen. Man verwendete dieselben Materialien wie vor 2500 Jahren. 20 000 Holzdübel aus Buche mussten angefertigt werden. 25 000 Bronzenägel wurden verarbeitet. Die Arbeiten dauerten zwei Jahre. Die neue Triere erhielt von der Initiatorin des Projekts, der damaligen griechischen Kulturministerin Melina Mercuri, den Namen Olympias. Die Leistungsfähigkeit des Schiffes übertraf alle Erwartungen. Die Olympias bewies, dass die attischen Trieren des 5. Jh.s v. Chr. eine beachtliche Schnelligkeit besaßen und leicht zu manövrieren waren. Ihre Spitzengeschwindigkeit beträgt bis zu 12 Kn/Std., d. h. rund 22 km/Std.



Darum wollten sie nicht mehr länger untätig bei Salamis liegen. Schließlich soll Eurybiades dem Drängen seiner Mannschaften nachgegeben haben. Nach einem, glaubt man Herodot, dramatisch verlaufenen Kriegsrat verkündete er den Verbündeten, dass er am nächsten Tag zum Isthmus aufbrechen wolle.

In dieser Notlage soll Themistokles zu einer List gegriffen haben. Herodot behauptet, dass der Athener den Persern die Rückzugsabsichten seiner Verbündeten verraten habe:

„Als Themistokles von den Peloponnesiern überstimmt wurde, ging er heimlich aus der Versammlung und schickte einen Mann in einem Boot mit einem bestimmten Auftrag ins persische Lager. Dieser Mann hieß Sittannos, gehörte zum Gesinde des Themistokles und war Erzieher seiner Kinder [...]. Er erschien damals mit seinem Boot bei den Führern der Barbaren [der Perser] und richtete folgenden Auftrag aus: ‚Mich sendet der Feldherr der Athener ohne Wissen der anderen Griechen zu euch. Denn er steht auf des Königs Seite und wünscht eher euch den Sieg als den Griechen. Er lässt euch sagen, dass die Griechen voller Angst an Flucht denken. Ihr könntet jetzt den größten Erfolg erringen, wenn ihr sie nicht auseinanderlaufen lasst. Untereinander sind sie uneins und werden euch keinen Widerstand mehr leisten. Ihr werdet vielmehr sehen, dass eure Freunde und eure Feinde zur See miteinander im Kampf liegen.‘ Nach dieser Erklärung entfernte er sich sofort wieder. Die Feinde glaubten die Botschaft; sie landeten zuerst mit einer starken persischen Truppe auf der kleinen Insel Psyttaleia zwischen Salamis und dem Festland. Um Mitternacht stachen die Schiffe des westlichen Flügels gegen Salamis in See, um die Griechen einzuschließen.“⁶

Herodot dürfte diese Geschichte dem athenischen Dichter Aischylos (525 – 456 v. Chr.) zu verdanken haben, der die Schlacht auf einem der athenischen Schiffe selbst miterlebt hatte. In seinem Stück *Die Perser* erzählte Aischylos später, dass

dem Feind eine Nachricht, die Griechen wollten in der Nacht fliehen, von einem Mann aus Athen zugetragen worden sei. Aber der Dichter beschrieb es als List der Griechen, während Herodot von einem echten Verrat des Themistokles sprach, der ohne Wissen seiner Verbündeten erfolgt sein soll.

Die Schlacht im Sund von Salamis

Herodots Bericht, der erst ein halbes Jahrhundert später in einer Phase eskalierender Rivalität zwischen Athen und Sparta entstanden ist, erfüllte jedenfalls einen doppelten Zweck. Er stellte die Spartaner, die angeblich zur Meerenge von Korinth segeln wollten, als Feiglinge dar und erklärte, weshalb die Perser ihren ursprünglichen Plan aufgeben zu warten, bis die Griechen die schützende Meerenge verließen, sondern doch die griechische Flotte sofort in ihrem Schlupfwinkel angriffen. Glaubt man Herodot, waren die Griechen am Morgen überrascht, als sie sich von der persischen Flotte umstellt sahen. Aischylos zufolge befahl jedoch die Perser die Angst, als sie merkten, dass sie auf eine kampfbereite Flotte der Griechen gestoßen waren und von einem Fluchtversuch ihrer Feinde nicht die Rede sein konnte.

Auch Herodots Schilderung des Beginns der Schlacht, angeblich die athenische Version der Ereignisse, klingt höchst sonderbar. Erst wollten die Griechen dem Themistokles nicht glauben, dass sie von den Persern umstellt waren. Ein kurz zuvor bei ihnen eingetroffener Schiffsführer aus Tenos musste ihnen die Meldung bestätigen. Schließlich stachen die Griechen doch in See. Als die Perser aber über die vordersten griechischen Schiffe herfielen, wollte der Rest der Flotte gleich wieder an Land zurückrudern. Ein Schiff aus Athen jedoch war zu weit nach vorn geraten und hatte sich mit einem feindlichen Schiff verkeilt. Da eilten ihm die übrigen zu Hilfe und der allgemeine Kampf begann. Man fragt sich nun, wie aus diesem Durcheinander und dazu mit einem Führer, zu dem die Flotte nur wenig Vertrauen hatte, noch ein entscheidender Sieg gegen die persische Übermacht zustande kommen konnte.

Salamis 480 v. Chr.

Schlüssiger als Herodots Bericht erscheint die Schilderung der Schlacht von Aischylos. Wenn auch als Teil eines Dramas poetisch ausgeschmückt, enthält seine Darstellung doch erstaunlich viele taktische und technische Hinweise und gibt vor allem ein Bild der Schlacht, das wohl beim athenischen Publikum ohne Beifall geblieben wäre, wenn es sich nicht auf Tatsachen gestützt hätte. Kämpften doch bei Salamis auf den 180 athenischen Schiffen ungefähr 36 000 Mann, fast die gesamte männliche Bevölkerung der Stadt. Aischylos berichtet zunächst, dass die Griechen, und nicht die Perser, die Schlacht eröffneten:

„Wohl aufgereiht, in guter Ordnung fuhr zuerst der rechte Flügel vor. In zweiter Staffel kam der ganze Zug ihm nach. [...] ein Schiff der Griechen fing das Rammen an.“

Die antike Seekriegsführung kannte zwei wichtige Manöver, die Durchfahrt (Diekplus) durch die feindliche Formation und die Umfahrt (Periplous). Die Angreifer fuhren dabei dicht an den gegnerischen Schiffen vorbei, um deren Ruderstangen zu zerbrechen. Bewegungsunfähig waren die angegriffenen Schiffe nun dem zweiten Manöver, der Umfahrt, hilflos ausgesetzt. In einem Bogen machten die Angreifer kehrt und versuchten nun die Flanke ihres Opfers zu rammen. Dazu besaß jedes Schiff am Bug einen dreizackigen Bronzesporn, der „Embolon“ genannt wurde. Das Manöver konnte jedoch nur gelingen, wenn das bewegungsunfähige Schiff nicht durch ein zweites, noch fahrtüchtiges Schiff gedeckt wurde. Jeder Angreifer, der seine eigene Formation verlassen hatte, lief natürlich Gefahr, selbst in der Flanke gefasst zu werden. Doch das brauchten die Griechen bald nicht mehr zu fürchten. Die persischen Formationen gerieten schnell durcheinander. Aischylos weiter: „Doch als die vielen Schiffe in der Enge sich versammelten, bot keines mehr dem anderen Schutz.“ Die wichtigste Voraussetzung eines Schiffsverbandes, die Fähigkeit, sich gegenseitig zu decken, war dahin. Die persischen Schiffe behinderten sich nun sogar gegenseitig. „Mit ihren

zugespitzten Schnäbeln schlugen sie sich“, so Aischylos, „selber und zerbrachen das ganze Ruderwerk.“

Was allerdings genau den Griechen den entscheidenden Vorteil gebracht hat, erwähnen weder er noch Herodot. Offenbar bewirkte nicht ein besonderes taktisches Manöver, sondern eine Vielzahl erfolgreicher Einzelgefechte die Entscheidung zugunsten der Griechen. Bald entstand ein heilloses Durcheinander hin- und herrudernder persischer Schiffe. Manche Besatzungen versuchten jetzt auch, aus der Meerenge herauszurudern und der Umzingelung der Griechen zu entkommen. Es folgte das Abschlachten des geschlagenen Gegners, das noch stundenlang gedauert haben mag. Von dieser letzten Phase der Schlacht gab Aischylos folgendes Bild:

„Die Griechenschiffe umringten sie [die Perser] mit Vorbedacht und stießen auf sie los. Nach oben wurden da der Schiffe Bäuche gewälzt. Man sah die Flut nicht mehr.“

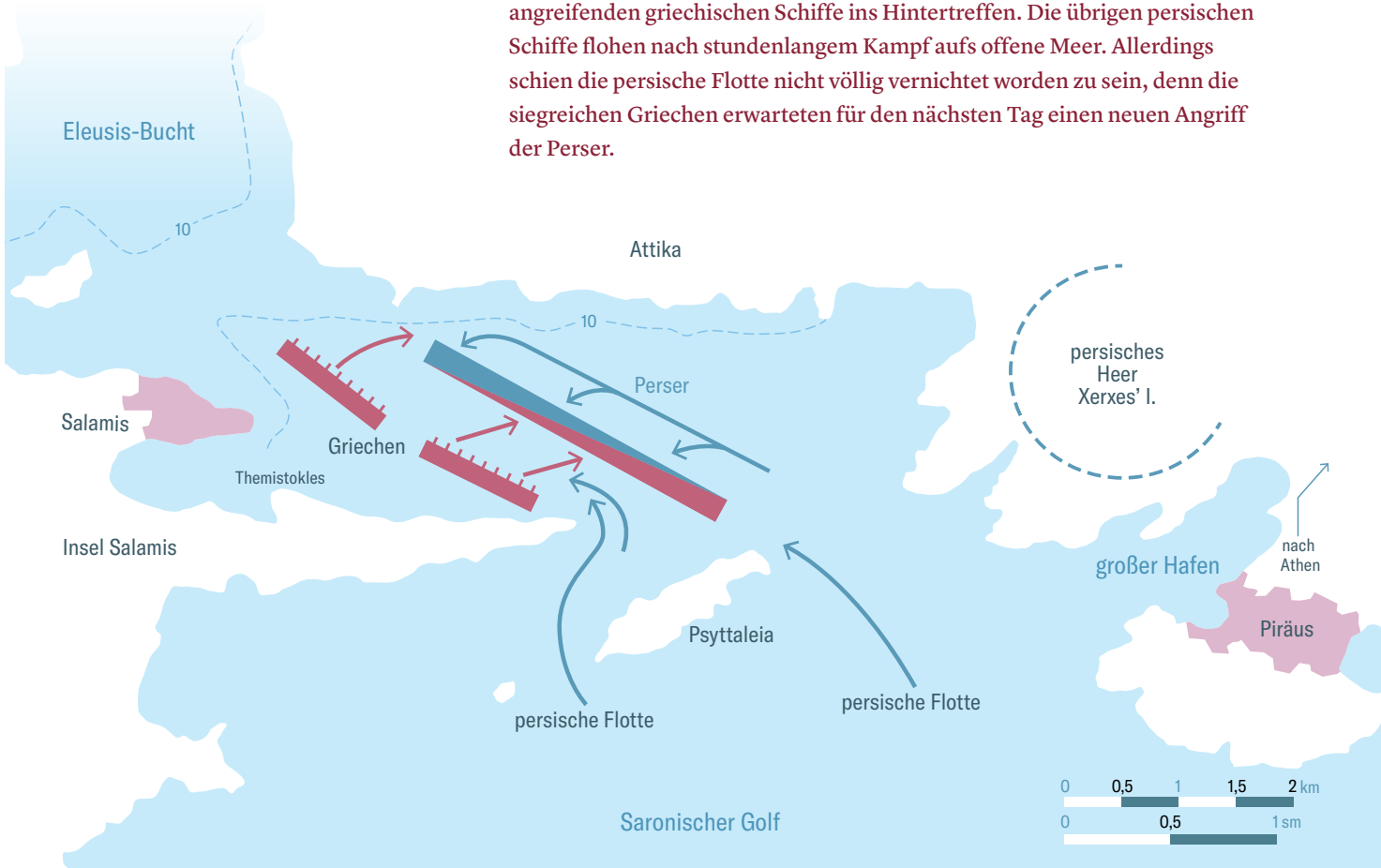
Viele Schiffe sanken nicht, nachdem sie gerammt wurden, sondern kenterten, weil sie nur einen geringen Tiefgang von nicht mehr als einem Meter hatten. Oft waren die Kielräume der Schiffe deshalb auch mit Steinen gefüllt, um den Schwerpunkt zu verlagern und dem Schiff mehr Stabilität zu geben. Der Rest der persischen Flotte floh auf die offene See. Sie sollte in diesem Krieg keine Rolle mehr spielen. Xerxes befahl sie zurück zum Hellespont, um den Übergang über die Meerenge zu sichern. So eindeutig war der Sieg der Griechen, dass der Großkönig um seinen Rückzug fürchtete. Die Schlacht bei Salamis endete mit der Einnahme von Psyttalaia. Etwa 400 Perser, die vor der Schlacht die Insel am südlichen Ausgang der Enge besetzt hatten, wurden niedergemacht. Der Sieg des verbündeten athenisch-spartanischen Landheeres bei Plataä im folgenden Jahr vervollständigte den griechischen Abwehrerfolg, was den Großkönig, der nun auch durch Aufstände in seinem Reich abgelenkt wurde, zum Abbruch seines Eroberungszugs bewog. Einen dritten Versuch, die

Griechen zu unterwerfen, unternahmen die Perser danach nicht mehr.

Kaum ein Ereignis der Geschichte schien so sehr von dem Wirken eines einzigen Mannes bestimmt gewesen wie der Sieg der Griechen über die Perser im Jahre 480 v. Chr. Ohne die Weitsicht und die beinahe rücksichtslose Entschlossenheit des Atheners Themistokles hätten die Griechen bei Salamis wohl kaum gesiegt. Obwohl er im Kampf selbst nicht hervortrat, hatte er doch die

Schlacht an günstiger Stelle herbeigeführt und den Athenern das Mittel in die Hand gegeben, sie siegreich zu beenden. „Er machte seine Landsleute zu Matrosen und Seeleuten“, schrieb sein Biograf Plutarch, „nahm ihnen Schild und Speer des Hopliten aus der Hand und fesselte sie an die Ruderbank.“ Oft stand Themistokles allein mit seinen Einsichten und musste List und sogar Verschlagenheit anwenden, wenn seine überragende Beredsamkeit Landsleute und Verbündete nicht

Die Seeschlacht von Salamis. Erst nach wochenlangem Zögern drang die persische Flotte noch vor Tagesanbruch in die Meerenge von Salamis ein, wo sie von den Griechen, die sich angeblich trennen wollten, erwartet wurden. Unklar ist, aus welchen Gründen die Griechen am Ende siegreich blieben. Vermutlich fanden die persischen Schiffe von Anfang an nicht ihre gewohnte Ordnung und gerieten in vielen Einzelkämpfen sehr bald gegen die aggressiv angreifenden griechischen Schiffe ins Hintertreffen. Die übrigen persischen Schiffe flohen nach stundenlangem Kampf aufs offene Meer. Allerdings schien die persische Flotte nicht völlig vernichtet worden zu sein, denn die siegreichen Griechen erwarteten für den nächsten Tag einen neuen Angriff der Perser.



Salamis 480 v. Chr.

überzeugen konnte. Etwa ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod in der Verbannung (459 v. Chr.) schrieb der Historiker Thukydides, der mit seinem Werk über den Peloponnesischen Krieg seiner Zunft Maßstäbe gesetzt hatte, über seinen großen Landsmann:

„Was er auch in die Hand nahm, stets stand ihm dabei das rechte Wort zu Gebote und selbst in Dingen, von denen er keine Erfahrung hatte, wusste er sich zugleich zurechtzufinden. Mit seinem angeborenen Verstand traf er in jedem Augenblick den Nagel auf den Kopf und sein Urteil über das, was die Zukunft bringen würde, ging kaum jemals fehl.“⁷

Athens Aufstieg zur beherrschenden Seemacht

Die politischen Folgen des griechischen Sieges sind kaum übersehbar. Athen und seine Verbündeten hatten ihre Freiheit verteidigt. So begrüßte noch der Althistoriker Hermann Bengtson in seiner griechischen Geschichte den Sieg über die Perser. Aber der Gegensatz zwischen griechischer Freiheit und barbarischer Despotie kann nicht so groß gewesen sein, wie es eine dem Griechentum nahestehende Geschichtsschreibung gern behauptete. Die persische Oberhoheit über die ionischen Griechen war keine größere Tyrannei als die spätere Herrschaft der Athener im I. Attischen Seebund. Viele Griechenstädte fürchteten sich nicht vor den Persern, paktierten sogar mit ihnen. Verglichen mit ihren altorientalischen Vorgängern war die Politik der persischen Achämeniden gegenüber Unterworfenen durchaus moderat. Eine Ausnahme bildeten natürlich Verrat und Rebellion. Aber in solchen Fällen griffen auch Athener und Spartaner mit aller Härte durch.

Trotzdem bleibt ein wichtiges Resultat des Sieges. Athen wurde Seemacht und seine Bürger gewannen gegenüber der traditionellen Führungsschicht politische Macht. Wer auf den Schiffen Dienst leistete, erwarb auch politische Rechte. In den folgenden 50 Jahren von Salamis bis zum

Ausbruch des Peloponnesischen Krieges entwickelte sich die athenische Demokratie zu einem mächtigen und effektiven Staatswesen, dessen Bürger in direkter Abstimmung ohne gewählte Volksvertreter ihre Beschlüsse fassten. Aus heutiger Sicht war Athen ein einmaliges politisches Gebilde, das selbst jetzt, da sich viele Staaten der Welt mit Vorliebe als demokratisch bezeichnen, nicht seinesgleichen hat.

Mit dem Sieg über die Perser wurde nicht nur dem äußeren Feind ein entscheidender Schlag versetzt, sondern auch der eigenen Tradition. Nicht mehr die alten Mythen erklärten seither die Welt und stützten die politische Herrschaft weniger Aristokraten. Die Philosophen lehrten nun, dass jeder Einzelne durch den Gebrauch der Vernunft die wahre Struktur der Dinge erkennen konnte. Das Maß aller Dinge wurde der Mensch. Der einzelne Mensch, das Individuum, erhielt einen neuen, höheren Wert, den das Christentum später ins Unendliche steigerte. Alles, was die freien Griechen außerdem in den 50 Blütejahren vor dem Peloponnesischen Krieg in Kunst und Literatur leisteten, wäre vielleicht auch unter einer moderaten persischen Oberhoheit möglich gewesen. Wohl kaum aber hätten sie die Grundlagen des europäischen Individualismus schaffen können, der über einige sonderbare Umwege bis heute die moderne westliche Kultur prägt.

HINTERGRUND

Antike Seekriegsführung im 5. Jahrhundert v. Chr.

„Die Schlacht werde ich aus freien Stücken nicht im Golf schlagen. Denn gegen eine Überzahl ungeübter Schiffe ist für wenige geschickte und besser gebaute der enge Raum nicht vorteilhaft; man kann keinen gehörigen Anlauf nehmen zum Rammstoß, wenn man den Feind nicht schon von Weitem sieht; man kann nicht richtig zurück, wenn man bedrängt wird; es gibt kein Zwischendurchstoßen, keine Überflügelung, was die Waffen der flinkeren Schiffe sind, sondern notwendig wird der Schiffskampf zu einem

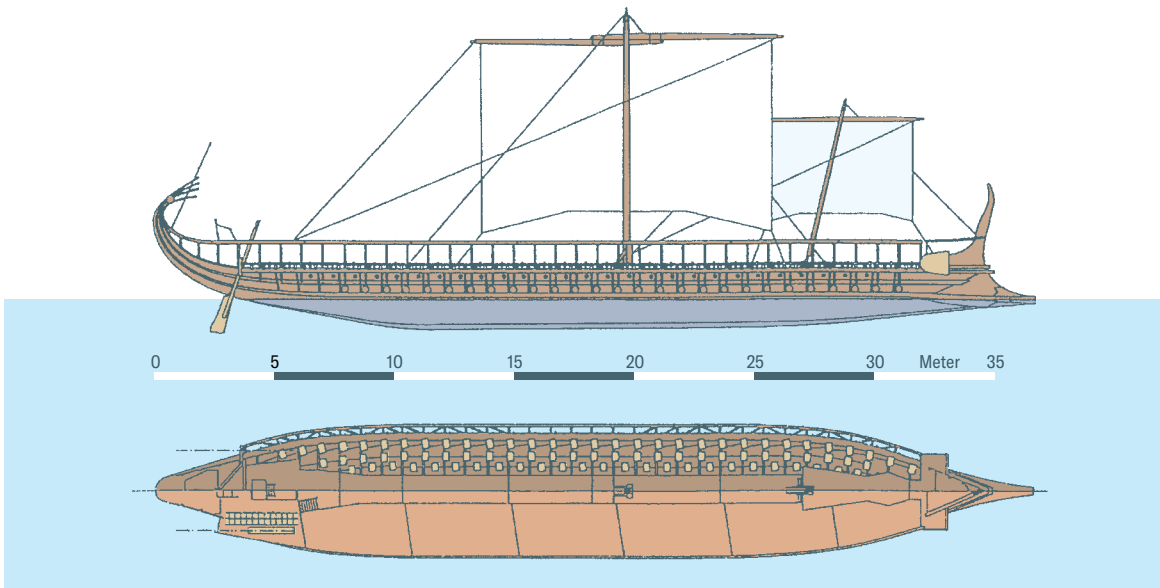
*Kampf des Fußvolkes werden, [...].*⁸ Rede des athenischen Admirals Phormion vor einer Seeschlacht gegen Sparta

Die *Ilias* erwähnte im 8. Jahrhundert den militärischen Einsatz von Schiffen zum Transport von Truppen zum Kampfplatz. Vermutlich reichte diese Praxis noch viel weiter in die Vergangenheit zurück. Als älteste Ruderschiffe wurden die sogenannten Pentekonteren (Fünfzigrunderer) mit 25 Ruderplätzen je Seite genannt. Seit Beginn des 7. Jahrhunderts sind in Phönizien Schiffe mit doppelter Ruderreihe je Seite belegt, die wegen ihrer höheren Geschwindigkeit und Manövrierfähigkeit auch für den Kampf direkt zur See geeignet waren.

Folgt man dem Geschichtsschreiber Thukydides, so sollen als erste Griechen die Korinther im Jahre 664 v. Chr. eine Seeschlacht gegen ihre Tochterstadt Kerkyra geschlagen haben. Ein Krug (Krater), vermutlich aus der Hand des damals bekannten Künstlers Aristonothos aus der Mitte des 7. Jahrhunderts, zeigt ein griechisches Schiff im Kampf mit einem vermutlich karthagischen Schiff im westlichen Mittelmeer. Beide Schiffe besaßen eine Plattform für ihre schwer bewaffneten Kämpfer. Der Bug des karthagischen Schiffes hatte die

Form eines nach unten gerichteten Schnabels. Vielleicht diente diese Vorrichtung dazu, sich in das angegriffene Schiff zu haken, um der Besatzung das Entern zu erleichtern. Das griechische Schiff war dagegen mit einer Bugspitze knapp oberhalb der Wasserlinie versehen. Ob diese Spitze nur zur Verzierung oder bereits als Rammsporn diente, ist nicht eindeutig zu klären. Jedenfalls markierte der Einsatz des Rammsporns den Beginn einer neuen Form der Seekriegs, die darauf zielte, das gegnerische Schiff durch einen Rammstoß in seine Flanke zu versenken oder manövrierunfähig zu machen.

Seitenansicht einer athenischen Triere (Plan eines modernen Nachbaus). Nach dem sogenannten Dekret des Themistokles aus dem Jahre 481 v. Chr. mussten die Kommandanten einer Triere über Grundbesitz in Attika verfügen und durften nicht älter als 50 Jahre sein. Für die vollzählige Bemannung der Trieren mit Ruderern waren sie allein zuständig. Ein Steuermann, ein Bootsmann am Bug der Triere und ein Befehlsübermittler in der Mitte des Schiffes komplettierten das Führungspersonal einer Triere. Für die reibungslose Übermittlung der Kommandos war absolutes Schweigen der Mannschaft nötig. Auch war während des Gefechts jede Bewegung auf Deck untersagt.



Salamis 480 v. Chr.



Krater des Aristonothos. Zwei unterschiedliche Schiffstypen mit schwer bewaffneten Kriegeren. Das linke Schiff besitzt eine besondere Plattform für die Schwerbewaffneten, darunter ist eine Ruderreihe zu erkennen. Ob der spitze Schnabel des Schiffs bereits einen Rammsporn darstellt, ist ebenso unklar wie der Zweck der ungewöhnlichen Form des zweiten Schiffsbugs. Möglicherweise handelt es sich um eine besondere Vorrichtung, um sich zum Entern in das feindliche Schiff einzuheken.



In letzter Konsequenz führte diese Entwicklung zum Verzicht auf die bis dato üblichen gepanzerten Kämpfer (*epibatai*), die das Gewicht des Schiffes zu sehr erhöhten und seine Manövrierfähigkeit einschränkten. Zum endgültigen Durchbruch verhalf dieser Rammtaktik die Entwicklung von Dreiruderern, den sogenannten Trieren (griech. *triereis*), die je Seite drei übereinanderliegende Ruderreihen besaßen. Nun war es möglich, die Zahl der Ruderer eines Schiffes auf etwa 170 zu steigern, ohne die bereits im Verhältnis zu ihrer geringen Höhe extreme Länge der Schiffe vergrößern zu müssen.

Thukydides zufolge wurden die ersten griechischen Trieren in Kerkyra und in einigen Griechentädten Siziliens gebaut. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts sollen sie bereits Trieren in beträchtlicher Anzahl besessen haben. Laut Herodot hatte allerdings schon der ägyptische Pharao Necho (reg. 610 – 595 v. Chr.) Trieren auf dem Nil bauen lassen. Die Athener vollendeten zu Beginn des 5. Jahrhunderts die Entwicklung dieses neuen Schiffstyps und sicherten sich mit seiner Hilfe für fast 100 Jahre die Seeherrschaft in der Ägäis.

Die Invasion der Perser vor Augen, bewog Themistokles seine athenischen Mitbürger zum Bau von 200 Trieren, die einzig dazu ausgelegt waren, gegnerische Schiffe durch einen Rammstoß in ihre Flanken zu versenken. Die taktische Wirkung der Trieren kann durchaus mit einem modernen Torpedo verglichen werden. Schnelligkeit und Beweglichkeit der Triere waren bis an die Grenze des damals technisch Machbaren gesteigert worden, um sie zu ihrer einzigen Aufgabe im Gefecht, dem Rammstoß, zu befähigen.

Die 170 Ruderer einer Triere waren in drei Klassen aufgeteilt. In der obersten Reihe saßen die Thraniten, auf jeder Seite ca. 31 Mann. Es mussten die größten und kräftigsten Ruderer sein, da sie wegen des steilen Winkels der Riemen den meisten Aufwand vor allem beim Herausziehen aus dem Wasser hatten.

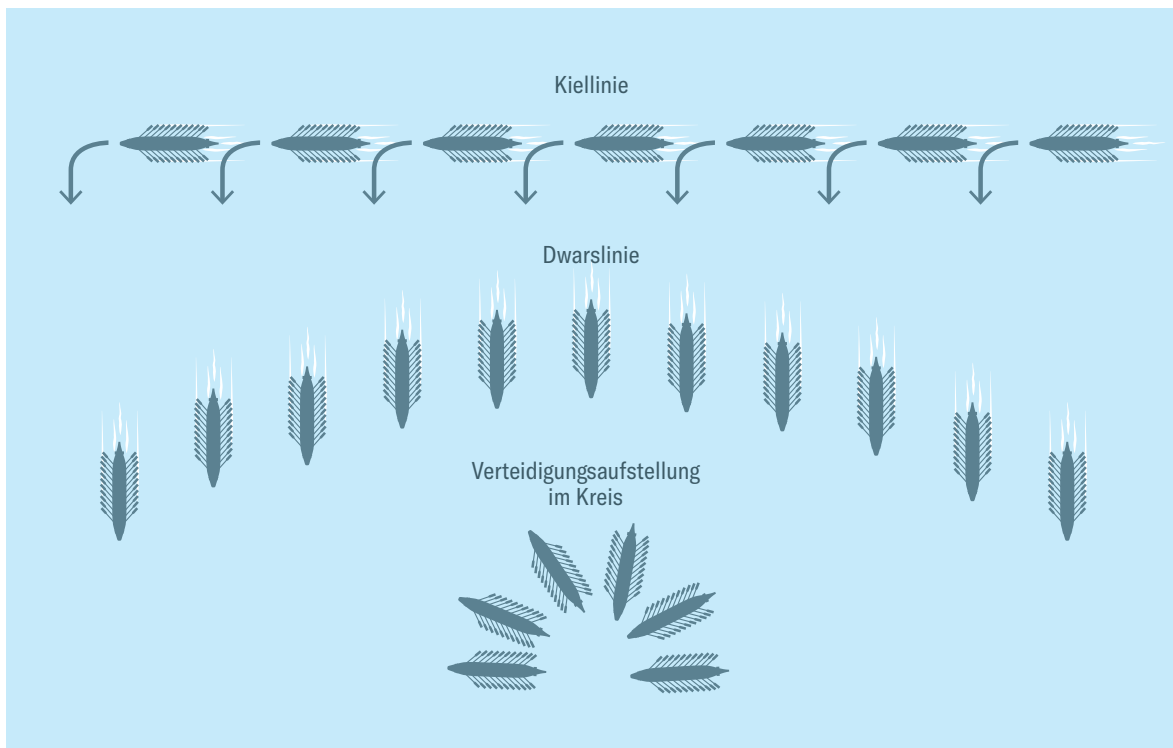
Eine halbe Körperlänge und seitlich versetzt unter den Thraniten saßen die Zygiten und ganz unten die Thalamiten, die in einer Kömodie von

Aristophanes auch Thalamaxe genannt werden. Die Bezeichnung leitete sich wohl von dem altgriechischen Wort *thamos* für Laderaum ab, was auf die ursprüngliche Nutzung dieser Plätze bei früheren Schiffstypen hindeutet. Von den beiden unteren Ruderreihen gab es wegen des zum Kiel hin abnehmenden Raumes nur je 27 Ruderer je Reihe. Da sie die Bewegungen ihrer Riemen nicht sehen konnten, mussten die höher sitzenden Thraniten darauf achten, dass sie ihre Riemen immer genau zwischen denen der Zygiten und der Thalamiten eintauchten.

Theophrast, ein im 4. Jahrhundert lebender Schüler des Philosophen Aristoteles, erwähnt in seiner Pflanzenkunde, dass Fichtenholz wegen seiner Leichtigkeit am besten für den Bau von Trieren geeignet sei. Für den Kiel verwendete man aber offenbar das härtere Eichenholz. Das Leergewicht des Schiffes dürfte nicht mehr als 25 Tonnen betragen haben. Vollständig bemannt und ausgerüstet, wiegt der moderne Nachbau einer athenischen Triere etwa das Doppelte.

Trieren erreichten eine Marschgeschwindigkeit von bis zu acht Knoten je Stunde und konnten an einem Tag ohne Segel in Ausnahmefällen bis zu 120 Seemeilen zurücklegen. Ihre Rammgeschwindigkeit lag mit Sicherheit höher. Der moderne Nachbau erreichte schon bei den ersten Versuchen auf kurze Distanz eine Geschwindigkeit von bis zu sieben Knoten. Obwohl die Athener zur Zeit des ionischen Aufstands gegen die Perser (ca. 495/4 v. Chr.) offenbar noch keine Trieren besessen hatten, wurden sie nach ihrem Sieg bei Salamis schnell Meister im Einsatz des neuen Schiffstyps und entwickelten für ihn neue taktische Formationen. Die Annäherung an den Feind erfolgte in Kiellinie, Schiff für Schiff hintereinander. Aus dieser Formation konnte man sehr leicht eine Dwarlinie aufbauen, indem alle Schiffe gleichzeitig nach rechts oder links eine Drehung von 90 Grad ausführten. Dabei bildeten sie jedoch keine gerade Front, sondern einen halbmondförmigen Bogen, dessen Enden nach vorn exponiert waren. Aus dieser Formation war es möglich, die feindliche Linie entweder zu durchbrechen, wozu sich

Salamis 480 v. Chr.



Die wichtigsten Gefechtsformationen für Trierenverbände.

die Trieren wieder teilweise zur Kiellinie formierten, oder aber, wenn man dem Feind an Schiffen überlegen war, zu überflügeln. Wurde ein Verband dagegen von einem stark überlegenen Feind angegriffen, konnte er sich zu einem Kreis formieren. Herodot beschrieb eine solche Situation während der Seeschlacht von Artemision im Jahre 480 v. Chr., die das hohe taktische Können der Athener zur See dokumentiert:

„Auf das Signal hin stellten sich die Griechen zunächst auf, die Schnäbel den Feinden zugekehrt, die Hecks in der Mitte gegeneinander. Auf das zweite Zeichen fuhren sie trotz des engen Raumes gerade nach vorne los. Dabei nahmen sie dreißig Barbarenschiffe [...]“

Die Seegefechte wurden meist in Ufernähe ausgetragen. Je länger die Schiffe an Land behalten wer-

den konnten, desto weniger Feuchtigkeit konnte in das Holz einziehen und desto schneller waren die Schiffe im Einsatz. Für die Griechen bei Salamis war es ein unschätzbare Vorteil, dass sie mit ihren Trieren direkt vom Land ins Gefecht gehen konnten, während die persischen Verbände schon einen fast sechsstündigen Anmarsch hinter sich hatten.

Gegen Ende des 5. Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt des Peloponnesischen Krieges (431–404 v. Chr.), verfügten die Kriegsparteien Athen, Sparta und Syrakus zwar über hohe Werftkapazitäten, mit deren Hilfe sie den Verlust ganzer Flotten rasch ausgleichen konnten. Ausgebildete Rudermannschaften waren dagegen immer weniger ersetzbar. Das Rudern eines Schiffes mit 85 Riemen je Seite erforderte einen hohen Aufwand an Training, Koordination und Erfahrung. Herodot beschreibt die Vorbereitungen der ionischen Griechen auf den Kampf gegen die persische Flotte:

„Dionysios ließ jedes Mal die Schiffe in Kiellinie ausfahren, um die Ruderer zu üben. Sie mussten zwischen einander durchfahren, um den Durchbruch zu üben, und die kämpfende Besatzung musste ihre volle Ausrüstung tragen. So waren die Ioner den ganzen Tag beschäftigt.“⁹

Plutarch erwähnt in seiner Biografie des Atheners Perikles, dass um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Ausbildung einer Rudermannschaft mindestens acht Monate in Anspruch genommen haben soll. Der hohe Bedarf an Ruderern für eine Triere zwang schon zu Beginn des Krieges die Korinther, im Kampf gegen Korkyra auf andere Schiffstypen mit Scherwbewaffneten für den Infanteriekampf zurückzugreifen, was den zeitgenössischen Historiker Thukydides von einer Rückkehr der Korinther zur alten, unbeholfenen Kampfweise sprechen ließ. Mit dem Niedergang der athenischen Seemacht bald nach der Seeschlacht von Amorgos im Jahre 322 v. Chr. gegen die makedonische

Flotte verschwand auch allmählich die Triere aus der antiken Seekriegsführung. Die Römer bevorzugten im Seekrieg die althergebrachte Form des Kampfes von Schiff zu Schiff. Der letzte Einsatz von Trieren in einer Seeschlacht ist für das Jahr 323 n. Chr. bezeugt, als Kaiser Konstantin (306–337) seinen östlichen Mitkaiser Licinius am Hellespont besiegte.

Die 170 Ruderer einer Triere waren in drei Klassen aufgeteilt. In der obersten Reihe saßen die Thraniten, auf jeder Seite ca. 31 Mann. Es mussten die größten und kräftigsten Ruderer sein, da sie wegen des steilen Winkels der Riemen den meisten Aufwand vor allem beim Herausziehen aus dem Wasser hatten. Eine halbe Körperlänge und seitlich versetzt unter den Thraniten saßen die Zygiten und ganz unten die Thalamiten. Von den beiden unteren Ruderreihen gab es wegen des zum Kiel hin abnehmenden Raums nur 27 Ruderer je Reihe. Da sie die Bewegungen ihrer Riemen nicht sehen konnten, mussten die höher sitzenden Thraniten darauf achten, dass sie ihre Riemen immer genau zwischen denen der Zygiten und der Thalamiten eintauchten.







Roms Sieg über Hannibal

Zama – Narragara 202 v. Chr.

Die Schlacht bei Zama (Nordafrika), 202 v. Chr.
Scipio besiegt Hannibal. Gemälde, römische Schule,
1521. Moskau, Staatliches Puschkin-Museum für
Bildende Künste.

Von der Koexistenz zur Erbfeindschaft

Die nordafrikanische Stadt Karthago war der gefährlichste Gegner Roms auf seinem Weg zur Weltmacht. Gegen kaum einen anderen Feind kämpften die Römer erbitterter. Nicht eher fanden sie Ruhe, bis die Stadt im Golf von Tunis, deren Bewohner sie wegen ihres phönizischen Ursprungs Punier nannten, völlig besiegt und ausgelöscht war. Vom alten phönizischen Karthago existieren nur noch wenige Schriftzeugnisse, so gründlich war das Vernichtungswerk der Römer, als die Stadt endlich nach dreijähriger Belagerung im Jahre 146 v. Chr. in ihre Hand fiel.

Lange bevor Rom seine Herrschaft über Italien festigen konnte, war Karthago die reichste und mächtigste Stadt im westlichen Mittelmeerraum mit zahlreichen Stützpunkten und Niederlassungen in Sizilien, auf Sardinien, den Balearen und in Spanien. Zweihundert Jahre lang scheinen beide Mächte recht gut miteinander ausgekommen zu sein. Ein Vertrag vom Anfang des 5. Jahrhunderts, wohl kurz nach dem Ende der Königsherrschaft in Rom, regelte einvernehmlich die Interessensphären beider Mächte.

Der Anlass zur ersten kriegerischen Auseinandersetzung zwischen der Tiberstadt und Karthago war ein Streit um das sizilische Messina. Campanische Söldner hatten die Stadt an der Nordostspitze der Insel in ihre Hand gebracht. Der Herrscher von Syrakus, Hieron II., hatte ebenfalls Ansprüche auf Messina erhoben und deshalb einen Krieg gegen die Söldner begonnen. Nach anfänglichen Rückschlägen siegten die Syrakuser im Jahre 269 v. Chr. in der Schlacht am Longanos. Die bedrängten Söldner riefen die Karthager zu Hilfe, die ihnen nur zu gern ein Hilfskorps nach Messina schickten. Denn die Griechen von Syrakus waren alte Rivalen der Karthager im Kampf um die Vorherrschaft auf Sizilien. Mit Unterstützung der Karthager konnten die Söldner Hierons Truppen abwehren.

Einige Jahre später schienen jedoch die Söldner ihrer karthagischen Helfer überdrüssig geworden zu sein. Als Hieron im Jahre 264 v. Chr. erneut ihre

Stadt bedrohte, schickten die Söldner diesmal ein Hilfesuch an den Senat in Rom. Die Ratsherren zeigten sich zunächst zurückhaltend, zumal ein Vertrag mit Karthago aus dem Jahre 306 v. Chr. ein Eingreifen in Sizilien ausschloss. Die Konsuln und das römische Volk forderten jedoch vehement die Unterstützung der Söldner von Messina. Der Senat gab schließlich nach und ließ das kompromittierende Schriftstück aus dem Archiv entfernen. Zwei römische Legionen setzten vom Festland auf die Insel über. Die überraschten Karthager bemühten sich zwar, den Frieden mit den Römern zu bewahren und schickten Boten an den befehlshabenden Konsul, doch die Römer waren längst zum Krieg entschlossen. Dass die Auseinandersetzung mit Karthago über 20 Jahre dauern würde, ahnten wohl auch die kriegsfreudigen Römer nicht.¹ Erst nach einer Reihe empfindlicher Rückschläge konnten sie den Krieg endlich durch eine siegreiche Seeschlacht bei den Ägathischen Inseln im Jahre 241 v. Chr. beenden. Die Karthager mussten ihre Festungen im Westen Siziliens räumen und innerhalb von zehn Jahren eine Kriegsentschädigung von 2200 Talenten an Rom zahlen. Nur drei Jahre später nutzten die Römer einen Aufstand karthagischer Söldner auf Sardinien und Korsika, die trotz des Kriegsendes noch keine Entlohnung erhalten hatten, und besetzten vertragswidrig beide Inseln.

Die Erbitterung in Karthago war groß. Um einen Ersatz für die an Rom verlorenen Kolonien zu gewinnen, begannen die Karthager im Jahre 237 v. Chr., ihre Besitzungen in Spanien auszuweiten. Unter ihrem Feldherrn Hamilcar Barkas unterwarfen karthagische Truppen zahlreiche keltische Stämme und besetzten den Südtel der iberischen Halbinsel. Nach Hamilcars Tod im Jahre 229 v. Chr. setzte zunächst sein Schwiegersohn Hasdrubal die karthagischen Eroberungen fort. Ihm folgte nur acht Jahre später Hannibal, Hamilcars ältester Sohn, als Oberbefehlshaber in Spanien. Als Neunjähriger, so berichtet der griechische Geschichtsschreiber Polybios (200 – 120 v. Chr.), der über die drei römisch-karthagischen Kriege, die sogenannten Punischen Kriege, das wichtigste

